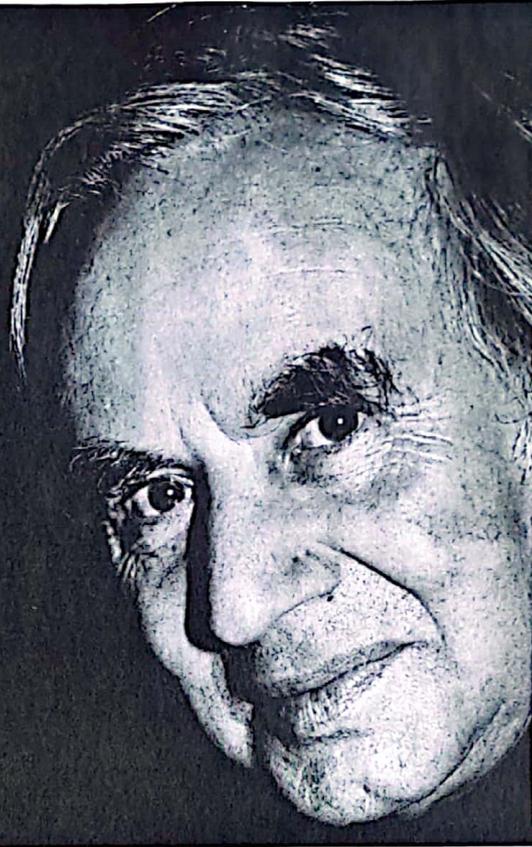


Der Vordenker

Seinem Jahrhundert voraus. Roboter, die die Wirtschaft durcheinanderwirbeln. Stadtteile ohne Autos. Sanfter Tourismus. Umwelt- und Friedensbewegung. Der Zukunftsforscher und Wahlsalzburger Robert Jungk nahm viel vorweg, was uns heute umtreibt. Wie blickt sein Sohn auf ihn zurück?

MARTIN JOSEPH KUDLA



Peter Stephan Jungk ist Autor und Regisseur. Im SN-Interview spricht er über Erinnerungen an seinen Vater – und wie dieser die heutige Zeit wohl kommentieren würde.

SN: Wie können wir heute, 110 Jahre nach seiner Geburt, Robert Jungk kennenlernen, den Freunde stets Bob nannten?

Peter Stephan Jungk: Ich würde jedem, der Bob näher kennenlernen möchte, zuallererst, bevor irgendetwas Wissenschaftliches gelesen wird, seine Autobiografie „Trotzdem“ empfehlen. Ich finde das Buch sprachlich großartig – und es ist ein Jammer, wie schnell es verschwunden war. Man bekommt es nur noch gebraucht. Man lernt seine Anliegen, aber auch den Menschen sehr gut kennen.

SN: Was würde Bob heute machen, was wären seine Themen?

Ich glaube, seine Anliegen hätten viel mit Nachhaltigkeit zu tun, eine noch stärkere Betonung der Wichtigkeit von Sonne, Wind und Wasser als Energiequellen. Sehr wahrscheinlich würde er auch eine neue Auseinandersetzung mit der Gefahr von künstlicher Intelligenz fordern.

SN: Die Frage nach der künstlichen Intelligenz ist besonders interessant, da Sam Altman, der CEO von OpenAI und Entwickler von ChatGPT, seine Firma mit dem Manhattan-Projekt, in dessen Rahmen die erste Atombombe gebaut worden war, verglichen hat. In seinem Buch „Die Zukunft hat schon begonnen“ von 1952 warnt Bob davor, Roboter könnten eines Tages Menschen die Arbeit wegnehmen, das ist schon allerhand. Aber in unserer Zeit, in der zum Beispiel bald Tausende Journalisten und Reporter durch künstliche Intelligenz ersetzt werden könnten, würde er enorm besorgt reagieren.

SN: Hätte er sich auch weiter in der Demokratiebewegung eingesetzt?

Seine Zukunftswerkstätten waren ja auch Wege zur Wiederbelebung der Demokratie.

Sicherlich stünde die weltweite Demokratiegefährdung auch im Mittelpunkt. Und das „sanfte Reisen“, der sanfte Tourismus, wäre jetzt immer noch ein Thema. Manche Städte müssen bereits Schranken aufbauen, weil sie hoffnungslos überlaufen sind. Ein anderes seiner Anliegen wird im Grunde schon überall angegangen: dass es Stadtteile ohne Autos geben muss. Eine seiner Uriden und Urhoffnungen ...

SN: War Bob ein Fortschrittskritiker?

Gegen Fortschritt in die falsche Richtung war er auf jeden Fall. Aber wenn er erkannt hat, dass Fortschritt etwa die Lebensqualität verbessert, ist er sofort dafür gewesen. Ich glaube, er hätte Schwierigkeiten gehabt, mit einem Smartphone umzugehen, er war ja sehr ungeschickt. Aber es hätte ihm komplett eingeuchtet, dass jede und jeder in der Hand den Zugang zur Welt hat, wobei ich nicht die Fotos oder die Filmchen meine, sondern die unglaublichen Informationsmöglichkeiten. Diesen Fortschritt hätte er positiv eingeschätzt, dass man diese Zugänge zu Informationen hat. Das war ja überhaupt sein Um und Auf: Wie kommen Normalbürger und Nichtexperten an Information heran?

SN: Er war ja selbst eine Art Internet, bevor es das Internet gab. Bereits in den 1960er-Jahren hat er die neue internationale Arbeitsweise, die sich in der Kernforschungseinrichtung Cern entwickelt hat, als wegweisend erkannt.

1966 hat er das in seinem Buch „Die große Maschine“ beschrieben. Das Cern war dann später die Geburtsstätte des Internets. Er hatte einen erstaunlichen Instinkt für kommende Entwicklungen.

SN: Man hat den Eindruck, es ging ihm nicht um eine Kritik des Fortschritts als solchen, sondern um eine demokratische Lenkung eines am Menschen ausgerichteten Fortschritts.

Das ist der Kernsatz: am Menschen ausgerichtet, nicht über den Menschen hinweg!

SN: Wenn Sie einen Film über Ihren Vater drehen würden – was würden Sie zeigen?

Kaum Politisches und kaum Sozialkritik, sondern wirklich so privat wie möglich: Natur gemeinsam bewandern und da, an diesen Orten, alles, was nur denkbar ist, besprechen. Es ist für mich eine Art Schule gewesen, mit ihm zu reden. Ich habe sehr viel von ihm gelernt, mehr als in den Schulen, die ich erleben musste. Er hat es geliebt, im Wald Feuer zu machen, wo wir Kartoffeln geröstet haben. Das war wunderbar.

SN: Er hatte offenbar mehr Kompetenz, im Wald ein Feuer zu machen, als sich zu Hause einen Tee zu kochen.



Er fehlt mir enorm, dabei ist sein Tod jetzt immerhin fast 29 Jahre her.

”

Peter Stephan Jungk
Autor, Regisseur

BILD: INHARBAUM, IMAGO ZUMA KEYSTONE

(Lacht.) Absolut, gut gesagt. Vor allem hat meine Mutter es ihm ja verboten, zu Hause zu kochen, weil sie Angst hatte, er würde die Küche anzünden. Ich habe ihn auch nie ein Spiegelei kochen gesehen.

SN: Wie war Robert Jungk als Vater?

Er war ein Bilderbuch-Vater, bis auf Unstimmigkeiten, die mit Israel zu tun hatten. Meine Reisen dorthin und meinen langen Aufenthalt in Israel konnte er schwer nachvollziehen, weil er vollständig auf der Anti-Staats-Linie lag. Dies trotz seiner Jugendbewegung und seiner zionistischen Gruppe, die ja sogar einen Kibbuz in Israel gegründet hat. Juden sollen sich nicht auf so etwas einlassen, fand er, weil es Notgedrungen zu Nationalismus führe und die Kriegsgefahr verstärke. Alles, was jetzt in Israel geschieht, passt natürlich genau in sein Warnungsbild. Aber das war, glaube ich, der einzige Punkt, bei dem wir Streit hatten.

SN: Wann fehlt er Ihnen am meisten?

Eine gute Frage. Erstaunlicherweise: täglich. Immer gibt es irgendein auslösendes Moment, wo ich denke, das würde ich jetzt gerne mit ihm besprechen, das würde ich ihm gerne zeigen, das würde ich ihm gerne erzählen. Am allermeisten, wenn es um unsere Tochter Adah geht, dass er sie nicht erleben konnte. Dass er dieses Glied in der Kette der Generationen nach mir nicht erleben kann, kränkt mich fast jeden Tag. Die Gespräche, die sie führen könnten! Die Fragen, die sie ihm stellen oder die er ihr stellen würde! Wenn ich in Salzburg bin, bin ich sofort in dieser Rundgang-Atmosphäre, weil wir ja ein Mal in der Woche einen Spaziergang gemacht haben. Wenn ich dann an einer der Stellen bin, an denen wir vorbeikamen, ist er ungemein präsent, dann ist er dabei. Er fehlt mir enorm, dabei ist sein Tod jetzt immerhin fast 29 Jahre her.

SN: Was bleibt?

Wenn ich ihn fragte: „Vater, was bleibt von dir?“, hat er gesagt: „Das Wichtigste wären mir die Zukunftswerkstätten. Ich glaube, die werden bleiben.“ Und das hat er richtig eingeschätzt.